Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 12 (2007)

Artikel: Ufermauern, Stadtmauern und Schanzen am Ritterquai in Solothurn
Autor: Backman, Ylva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-844215

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ufermauern, Stadtmauern und Schanzen am Ritterquai in Solothurn

YLVA BACKMAN

Beim Umbau des ehemaligen Schlachthauses zum heutigen «Uferbau» kamen verschiedene Mauerstücke zum Vorschein, die für sich allein genommen nicht befriedigend zu erklären waren. Ähnlich erging es den Ausgräbern bei früheren Untersuchungen am Ritterquai und an der Werkstrasse. Fügt man aber alle diese Mosaiksteinchen zusammen, ergibt sich ein neues Bild der südöstlichen Ecke der Altstadt, wo die mittelalterliche Stadtmauer und die barocke Schanze mit der Ufermauer an der Aare zusammentreffen.

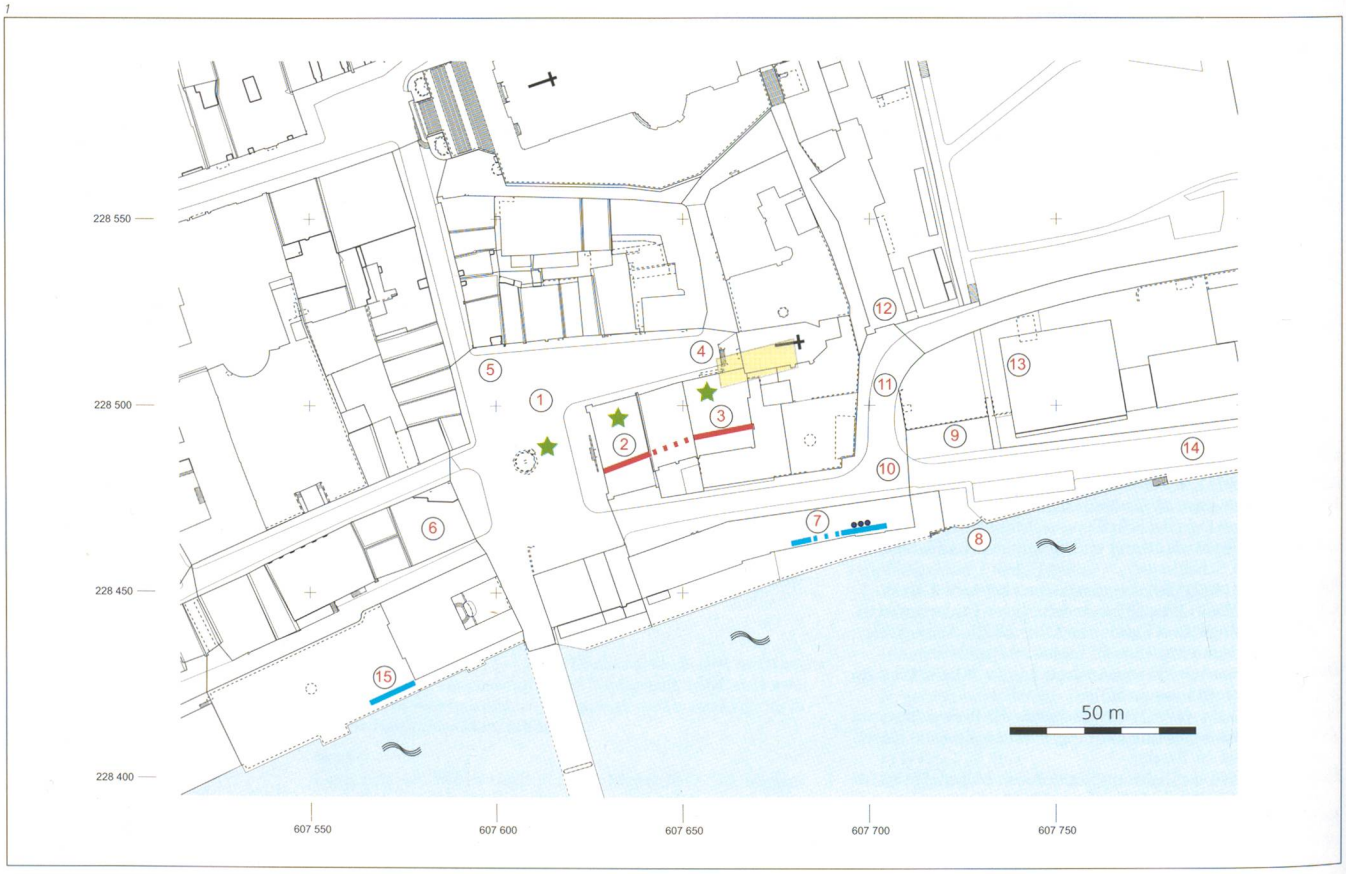
Archäologische Beobachtungen...

Die erste bekannte Ufermauer lag südlich der Peterskapelle, etwa 40 Meter nördlich der heutigen Aaremauer (für das Folgende vgl. Abb. 1 und Fundstellenkatalog, S. 60/61). Möglicherweise wurde sie im Hochmittelalter bei einem Neubau der Kapelle erstellt. Sie kam im Naturmuseum am Klosterplatz und im Restaurant Cantinetta Bindella am Ritterquai zum Vorschein (Abb. 1.2–3).

Eine jüngere Ufermauer – etwa 40 Meter gegen Süden verschoben – wurde unter der Südmauer des ehemaligen Schlachthauses angetroffen (Abb. 1.7). Sie diente im späten Mittelalter gleichzeitig als Wehrmauer gegen die Aare hin, als sogenannte Litzi. In der heutigen Strassenkreuzung Ritterquai/Werkstrasse endete sie am Bollwerk St. Peter aus dem 16. Jahrhundert. Die nordöstliche Turmecke wurde 2003 beim Aushub für eine Kehrichtentsorgungsstelle erfasst (Abb. 1.9). Das mutmassliche südöstliche Gegenstück ist heute noch als Mauerrondell am Aarebord sichtbar (Abb. 1.8), die Westmauer kam wahrscheinlich im ehemaligen Schlachthaus zum Vorschein. Auch die mittelalterliche Stadtmauer zwischen dem Bollwerk im Süden und dem Baseltor im Norden ist mehrmals bei Bauarbeiten erfasst worden (Abb. 1.10–12). Die barocken Schanzen lagen wenig ausserhalb der mittelalterlichen Befestigung. Als die

Abb. 1
Situationsplan, vgl. Fundstellenkatalog. ***1*** *Klosterplatz.* ***2*** *Klosterplatz 2 (Naturmuseum).* ***3*** *Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella).* ***4*** *Peterskapelle.* ***5*** *Klosterplatz 1.* ***6*** *Klosterplatz 3.* ***7*** *Ritterquai 8 (Uferbau).* ***8*** *Ritterquai/Aarebord.* ***9*** *Ritterquai (Regio Energie).* ***10*** *Ritterquai/Werkstrasse.* ***11*** *Werkstrasse.* ***12*** *Nictumgasse/Baselstrasse 4a.* ***13*** *Rötistrasse 17 (Regio Energie).* ***14*** *Ritterquai, südlich Regio Energie.* ***15*** *Kronengasse 1 (Garten Palais Besenval).* ***Stern*** *Fundstellen mit hochmittelalterlicher Keramik.*

1



2

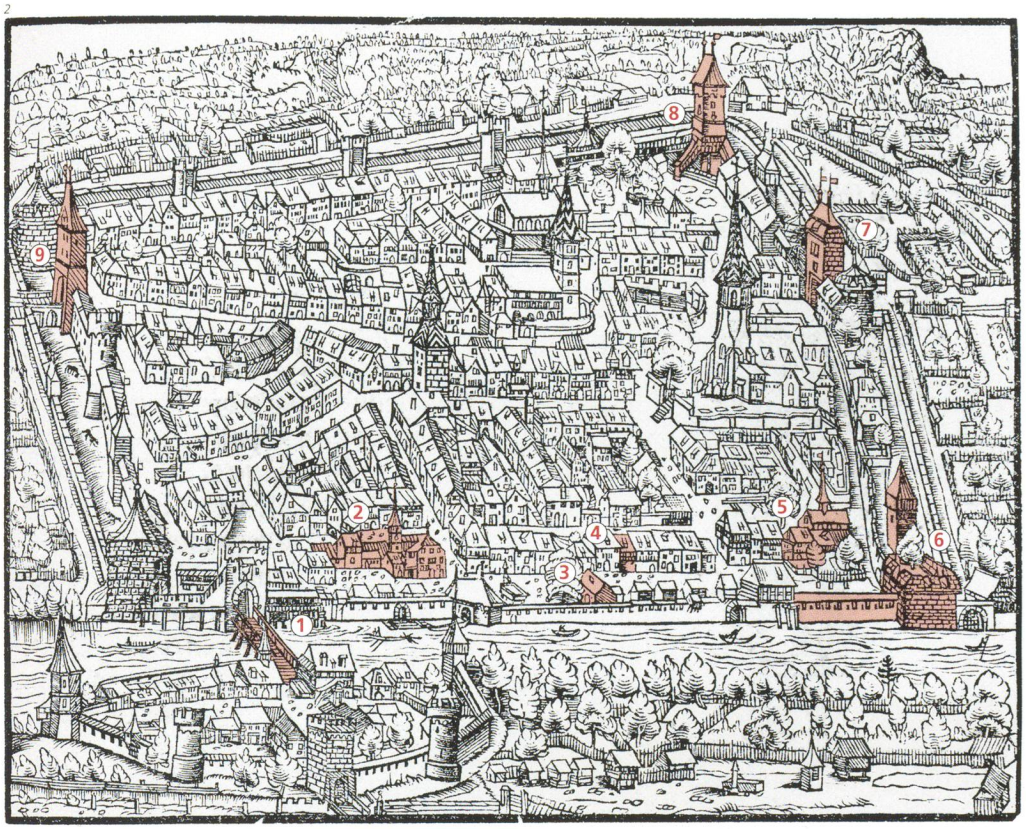


Abb. 2
Solothurn im 16. Jahrhundert. ***1*** *Aarebrücke.* ***2*** *Löwengasse/ Landhausquai.* ***3*** *«Krutbadstube».* ***4*** *Theatergasse 16.* ***5*** *Klosterplatz/Peterskapelle.* ***6*** *Litzi, «Wighaus»/Bollwerk St. Peter, St.-Peters-Turm.* ***7*** *Baseltor.* ***8*** *Nydeckturm.* ***9*** *Bieltor. Holzschnitt in Stumpf's Chronik 1548 nach Vorlage von Hans Asper, 1546.*

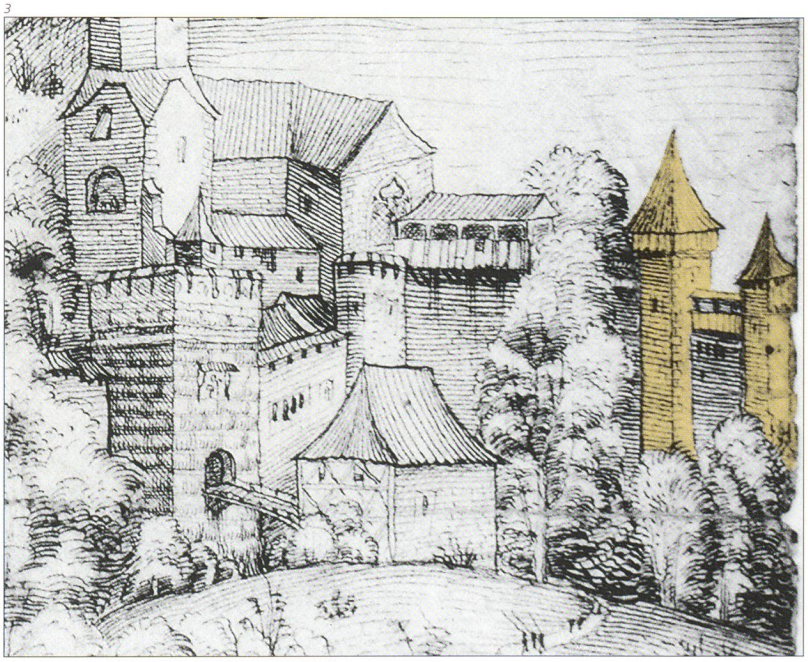
Abb. 3
Das Wighaus (rechts) und der höhere St.-Peters-Turm (links). Ausschnitt aus einer Federzeichnung von Urs Graf, 1508 (Sammlung Thurn und Taxis, Regensburg).

damaligen Städtischen Werke in den 1950er Jahren einen Erweiterungsbau zwischen der Werkstrasse und dem Ritterquai erstellten, stiess man auf Reste der St.-Peters-Schanze und auf einen unterirdischen Gang (Abb. 1.13).

...und historischer Hintergrund

Als einzelne Beobachtungen tragen diese Mauerreste wenig zum Verständnis der Bauwerke bei; erst in einem grösseren Rahmen lassen sie sich zu einem Ganzen verbinden. Die überlieferten Schrift- und Bildquellen sind dabei eine wichtige Hilfe. Ratsprotokolle (RM) und Säckelmeisterrechnungen (SMR) berichten über frühere Bauarbeiten, wobei nicht immer klar ist, wo genau diese stattfanden. In Glücksfällen ergänzen zeitgenössische Ansichten und Pläne das Geschriebene. Erstere geben ein allgemeines Bild über Form, Grösse und Lage der Bauten, letztere ermöglichen die genaue Lokalisierung.

3



Aareufer und Landhausquai

Wann die Erschliessung des Uferbereichs im Mittelalter einsetzte, lässt sich nicht genau bestimmen. Umgelagerte römische Funde kommen zwar hin und wieder zum Vorschein, Baustrukturen liessen sich bisher nur bis zur Löwengasse feststellen (Abb. 2.2). In diesem Bereich, zwischen der Aare und dem spätantiken Castrum, wurde auch ein Grubenhaus aus dem 11. Jahrhundert aufgedeckt (ADSO 4, 1999, 55–60). Dieser frühe Befund steht – vielleicht forschungsbedingt – bis jetzt alleine da. Spätestens ab dem 13. Jahrhundert dürfte das heutige Landhausquai erschlossen sein. Eine kontinuierliche Bautätigkeit ist an mehreren Orten durch Ausgrabungen belegt. An der Ecke Schaalgasse/Landhausquai entstand ein steinerner Bau, in dem schon mit Kachelöfen geheizt wurde (Backman/Spycher 1994, 3–5). An der Theatergasse 16 (Abb. 2.4), gegenüber dem Garten des Palais Besenval, wurde ein gemauertes Haus mit Lehmböden und hölzernen Trennwänden direkt auf die siltigen Flusssedimente gebaut (ASO 8, 1993, 136/137). Ob diese Siedlung gegen den Fluss befestigt war, ist nicht bekannt. Obwohl

4

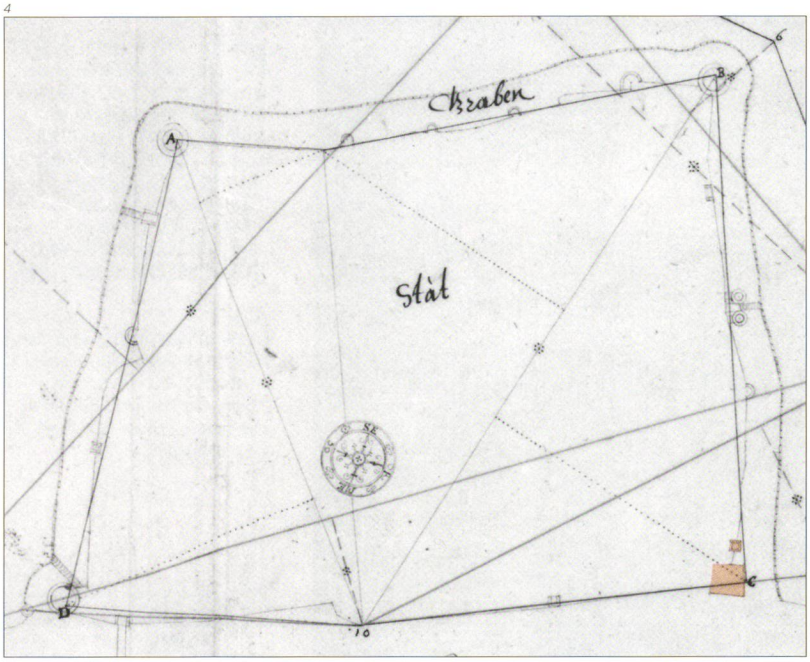


Abb. 4
Aufnahme der Stadtbefestigung von Solothurn mit dem St.-Peters-Turm (rot, oben) und dem Bollwerk St. Peter (rot, unten) in «Chorographiae Fortificationis Tractatus» von Michael Gross, 1626 (Zentralbibliothek Solothurn).

5

Abb. 5
Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella). Die Ufermauer (rechts) und eine moderne Trennmauer (links). Gegen Osten.

eine Aarebrücke nachweislich bereits 1252 bestand (Abb. 2.1), tritt die befestigte Ufermauer oder «Litzi» in den Schriftquellen erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf.

Klosterplatz und Ritterquai

Das Gebiet unterhalb der St.-Ursen-Kirche stand immer unter direktem Einfluss des Stiftes, wie auch die überlieferte Ortsbezeichnung «im Kloster» zeigt. Viele der Häuser dienten als Chorherrenhäuser. Ein Anziehungspunkt für die Besiedlung war sicher die Peterskapelle (Abb. 2.5). Ihre Baugeschichte geht zwar ins 5. Jahrhundert zurück, aktenkundig wird sie aber erst um 1300 (Sennhauser 1994, 168). Obwohl die Kapelle spätantik-frühmittelalterlichen Ursprungs ist, fehlen Siedlungsspuren aus dieser Zeit heute noch vollständig. Keramikscherben aus dem 10./11. Jahrhundert vom Klosterplatz, aus dem Naturmuseum und aus dem Restaurant Cantinetta Bindella weisen aber auf eine zumindest sporadische Besiedlung im Hochmittelalter hin (Abb. 8 u. 9). Eine dauernde Überbauung am Klosterplatz und am Ritterquai ist erst ab dem 15. Jahrhundert überliefert.

Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen

Abgesehen von wenigen Einzelbeobachtungen ist nur der um 1200 datierte Nydeckturm in der Nordostecke der Altstadt (Abb. 2.8) – der Vorgänger des heutigen Riedholzturmes – archäologisch untersucht (ASO 7, 1991, 125–127; 8, 1993, 134–136). Über Bauuntersuchungen an der Stadtbefestigung berichtet Hochstrasser (1996, 246–289); die Geschichte der Türme und Tore fasst Schubiger zusammen (1994, 143–192). Die früheste Nennung der mittelalterlichen Stadtbefestigung stammt von 1230 und betrifft das Bieltor – allerdings bloss indirekt (Abb. 2.9). Die genaue Lokalisierung gibt erst eine Urkunde von 1271, in der die Grabenbrücke vor dem Tor «ze Hermans Bühele» (Hermesbühl) genannt wird. Im Osten der Stadt erscheint die Befestigung in den Quellen erst ab dem 14. Jahrhundert, sie dürfte aber weiter zurückreichen. Der Wehrgraben beim Baseltor (Abb. 2.7) wurde im 14. Jahrhundert erneuert und eine Weile doppelt geführt; zwischen 1337 und 1490 erscheint in den Quellen mehrmals ein «Alter Graben» vor dem «Eichtor».

Urkundlich begegnet uns ein «Wighuse uff der Aren» erstmals 1454 (SMR 1454/99), sichere archäologische Hinweise fehlen aber. Wighäuser dienten als erhöhte Wachtposten auf der Wehrmauer. Nach einer Zeichnung von Urs Graf von 1508 handelte es sich um einen schmalen, viereckigen Turm in der südöstlichen Ecke der Stadtbefestigung (Abb. 3). Er musste in den 1530er Jahren dem neuen Bollwerk St. Peter weichen (Abb. 2.6). In der gleichen Zeit ersetzte man auch die übrigen quadratischen Ecktürme der Stadtbefestigung durch stärkere Türme, die der modernen Artillerie besser standhalten sollten.

Nördlich des Wighauses erhob sich ein zweiter, quadratischer Turm, der mit jenem durch einen Wehrgang verbunden war (Abb. 2.6 und Abb. 3). Dieser sogenannte St.-Peters-Turm taucht erst 1480 in den Schriftquellen auf. Auch hier fehlen archäologische Spuren. 1580 sind Reparaturen nötig, 1632 wird er bereits wieder abgebrochen. Die Zeichnungen von Urs Graf (1508) und Hans Asper (1546) überliefern ein recht gutes Bild seines Aussehens. Dank des Planes von Michael Gross (1625/1626) – als Gutachten zur Neubefestigung der Stadt erstellt – kennen wir auch seine Lage (Abb. 4). Der St.-Peters-Turm stand wenig nördlich des gleichnamigen Bollwerks. Die Wehrmauer scheint dazwischen eingesetzt zu sein, wie es auch Urs Graf darstellt.

Die barocken Schanzen

Die St.-Peters-Schanze (Ritterbastion) entstand um 1685. Dabei liess man das alte Bollwerk stehen und funktionierte es zum Pulvermagazin um. 1839 wurden Bastion und Bollwerk abgebrochen.

Ufermauern und Wehrmauern an der Aare

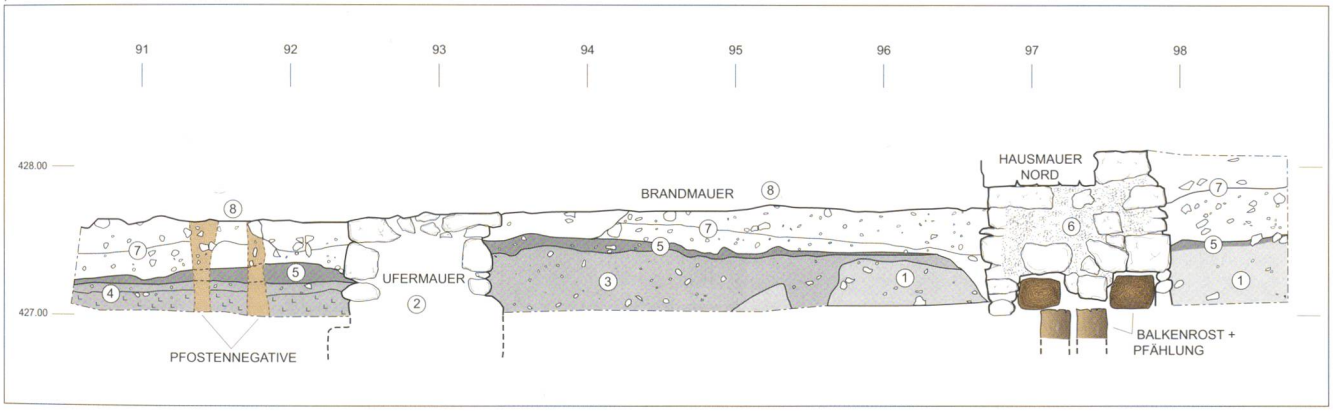
Die erste Ufermauer

Beim Umbau des Naturmuseums wurde 1975/76 eine ältere Mauer beobachtet, die quer durch das Haus in Richtung Klosterplatz verlief (Abb. 1.2 und Fundstellenkatalog, Nr. 2). Ausser zwei schematischen Skizzen sind leider keine weiteren Angaben überliefert. Die Mauer lag 8–9 Meter von der heutigen Südfassade entfernt; sie war mindestens 14 Meter lang und etwa 1,2 Meter breit.

Genaueres lieferte die Grabung im ehemaligen Restaurant Schlachthaus am Ritterquai, heute Restaurant Cantinetta Bindella (Abb. 1.3 und Fundstellenkatalog, Nr. 3). Hier wurde 1988/89 wieder eine ältere, Ost-West verlaufende Mauer 5 Meter nördlich der Südfassade erfasst (Abb. 5). Es handelte sich wahrscheinlich um die Fortsetzung des im Naturmuseum festgestellten Mauerzuges. Die gut 1 Meter breite Mauer war mindestens 13 Meter lang und zog unter den Brandmauern des Hauses durch (Abb. 6). Sie setzte sich aus Kalkbruchsteinen und Kieseln zusammen, die mit viel beigem, sandigem Mörtel gebunden waren. Soweit erkennbar, war die zweischalige Mauer frei aufgeführt. Ein Fundamentabsatz gegen Süden weist auf das ursprüngliche, flussseitige Bauniveau hin. Von Süden zog eine graue, tonige Schwemmschicht über den Fundamentabsatz an die Mauerfront (Abb. 7.4). Stadtseitig lag eine organische, schuttige Auffüllung, die etwa 60 Zentimeter höher reichte als der Fundamentabsatz südlich der Mauer. Darüber breitete sich eine ausplanierte Brandschuttschicht aus, die vom Klosterplatz im Norden bis zur Böschungsmauer am Ritterquai fassbar war. Auf der Flussseite war sie am mächtigsten (Abb. 7.5). Im Brandschutt lagen viele verbrannte Hüttenlehmbrocken, die wahrscheinlich von eingestürzten Lehmfachwerkwänden stammten.

6

7



Interpretation und Datierung: eine hochmittelalterliche Uferverbauung?

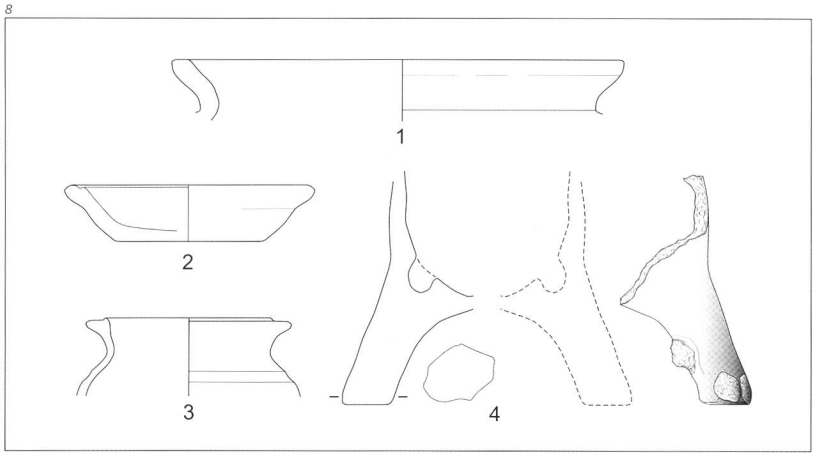
Die Mauer im ehemaligen Restaurant Schlachthaus wurde schon auf der Grabung als Terrassierungs- und/oder Ufermauer gedeutet. Ob sie buchstäblich im Wasser stand oder nur das Gelände um die Peterskapelle gegen die wiederkehrenden Aarehochwasser schützen sollte, ist unklar. Die tonigen Schwemmschichten südlich der Mauer zeigen, dass das Gelände häufig unter Wasser stand. Unsicher ist auch ihre Datierung. Als die historischen Quellen im 16. Jahrhundert einsetzten, war die Mauer längst abgebrochen. Auf dem Holzschnitt von Hans Asper ist schon die ganze Überbauung am Ritterquai mit der vorgelagerten Litzi vorhanden (Abb. 2.6). Das heutige Gebäude am Ritterquai 3 wird 1514 als sogenannter «Freier Hof» aktenkundig. Das genaue Baudatum ist zwar nicht bekannt, es dürfte aber noch ins 15. Jahrhundert fallen (Blank/Hochstrasser in Vorb.).

Die archäologischen Funde bringen etwas mehr Licht ins Dunkel. Im Brandschutt, der vor dem Bau des heutigen Gebäudes ausplaniert wurde, lag ein Fragment eines grautonigen Töpfchens mit Deckelfalz, das ins 14. Jahrhundert datiert (Abb. 8.3). Aus der gleichen Schicht kommt das Fussfragment eines grün glasierten Aquamaniles (Abb. 8.4). Aquamanilen, die häufig die Form eines Tierkörpers hatten, dienten als Giessgefässe zum Händewaschen bei liturgischen Zeremonien oder in privaten Haushalten. Sie waren vom 13. bis in das ausgehende 15. Jahrhundert in Gebrauch. Weil die Glasur direkt auf den Tongrund aufgetragen wurde, stammt unser Fragment am ehesten aus der gleichen Zeit wie das Töpfchen (Keller 2002, 125–132). Aus den angeschwemmten Schichten südlich der Ufermauer wurde eine grautonige, scheibengedrehte Lampenschale geborgen

Abb. 6
Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella). Die Ufermauer unter der spätmittelalterlichen Ostmauer des heutigen Hauses.

Abb. 7
Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella). Westprofil unter der mittleren Brandmauer.
***1** Gewachsener Boden, dunkel, siltig-lehmig. **2** Ufermauer.*
***3** Hinterfüllung der Ufermauer.*
***4** Aaresedimente, grau, siltig-tonig. **5** Brandschuttplanie.*
***6** Nordmauer des Gebäudes mit Fundamentverstärkung.*
***7** Aufschüttungen. **8** Brandmauer der ursprünglich zwei Gebäude.*

8



9

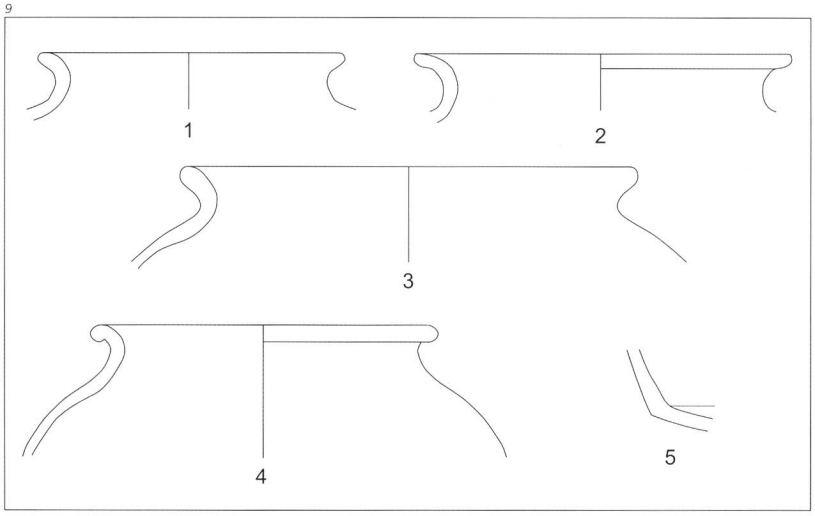


Abb. 8
Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella). Hoch- und spätmittelalterliche Keramik.
***1** Topf, 9./10. Jh., Grab 19.*
***2** Tonlampe, Schwemmschichten. **3** Töpfchen, 14. Jh., Brandschutt. **4** Aquamanile, 14. Jh., Brandschutt. M 1:3.*

Abb. 9
Klosterplatz 2 (Naturmuseum). Hochmittelalterliche Keramik.
***1–5** Kochtöpfe, 11. Jh., Streufunde. M 1:3.*

(Abb. 8.2). Das sehr schlecht erhaltene Öllämpchen wies einen abgestrichenen Rand mit einer feinen Kehle auf, der dem oben erwähnten Töpfchen ähnelte. Der nördliche Teil der Grabung war derart stark von Bestattungen und den Mauern der Vorgängerbauten der Peterskapelle gestört, dass eine stratigrafische Zuweisung der Funde nicht möglich war. In der Einfüllung der Grabgruben fanden sich vor allem umgelagerte römische Keramikscherben, aber auch hochmittelalterliche Fragmente kamen vereinzelt vor. Zu erwähnen ist etwa das trichterartige Randstück eines Kochtopfes aus dem 9./10. Jahrhundert (Abb. 8.1).

Wann wurde die erste Ufermauer gebaut? Eine Datierung in römische Zeit ist unwahrscheinlich. Obwohl immer wieder römische Funde auftauchen, kann nicht von eigentlichen Siedlungsschichten die Rede sein. Kulturschichten mit ausschliesslich römischem Fundmaterial finden sich erst weiter gegen Norden. So liegen in einem Schichtprofil am Klosterplatz 1 (Abb. 1.5) die untersten Schichten mit römischen Funden auf gleicher Höhe wie die mittelalterlichen Schwemmschichten am Ritterquai (ASO 3, 1983, 121/122). Auch an der Ecke Klosterplatz 3/Theatergasse (Abb. 1.6) waren bis zu dieser Höhe angeschwemmte Aaresedimente feststellbar (JSolG 34, 1961, 232). Etwas tiefer lagen sie im Naturmuseum (Abb. 1.2) und beim Palais Besenval (Abb. 1.15).

Die Peterskapelle steht erst seit 1654 an der heuti Stelle. Damals wurde die ältere Kapelle abgebroc und, mehrere Meter gegen Nordosten verschob neu aufgebaut. Ursprünglich stand sie etwa 10 M ter nördlich der Ufermauer. Der Platz vor ihrer S westecke blieb über Jahrhunderte frei und diente Hof. Die Lage der alten Kapelle dürfte sehr ungü tig gewesen sein. Sie hatte buchstäblich immer v der die «Füsse» im Wasser, wie die rostverfärb Fundamente zeigten. Im 10./11. Jahrhundert wu sie ein erstes Mal vollständig neu aufgebaut (Bau Gleichzeitig ist das umgebende Terrain durch A schüttung erhöht worden; das Mauerwerk der \ gänger lag nämlich viel tiefer als jenes des Neub (Sennhauser 1994, 179, 186). Lösten diese A schüttungen den Bau einer Ufermauer aus?

In diesem Licht bekommen auch die hochmittelal lichen Funde vom Klosterplatz und vom Ritterqua ne neue Bedeutung (Abb. 9.1–5). Vielleicht wu die Gegend um St. Peter in dieser Zeit erschlos und besiedelt? Wie die tonigen Schwemmschich zeigen, dürfte das Areal zwischen dem Klosterp im Norden und dem Palais Besenval und Ritterqua Süden häufig unter Wasser gestanden haben. E Uferverstärkung war hier deshalb dringend nötig Ob diese erste Ufermauer sich westlich des Stifts reichs fortsetzte, ist unbekannt. Die damalige stä sche Besiedlung dürfte sich noch um das spätan Castrum konzentriert haben. Es fällt aber auf, c die erste Ufermauer auf die südlichste Häuserz zwischen der Theatergasse und der Fischergasse l zielt (Abb. 1).

Eine hölzerne Uferverbauung des 14. Jahrhunderts

Beim Umbau des ehemaligen Ballen- und Schlac hauses zum heutigen «Uferbau» (Abb. 1.7) war a ein neuer Keller im Osten geplant (zur Geschichte Schlachthauses siehe Hochstrasser in ADSO 8, 20 67–73). Im Bauaushub für den Liftschacht lag – m als 2 Meter unter dem heutigen Aarepegel! – Holzrost aus Pfählen und Stämmen (Abb. 10.A). D Stämme aus Eiche oder Tanne lagen im rechten W kel zur Aare, dazwischen hatte man Tannenpfos eingerammt. Der Durchmesser der kaum bearbe ten liegenden Baumstämme betrug etwa 40, de nige der stehenden Pfosten etwa 30 Zentimeter. Jahrringanalyse ergab ein Fälldatum kurz nach 1 (Dendrolabor Egger, Boll).

Bedingt durch den kleinen Ausschnitt im Liftscha und das eindringende Wasser kennen wir weder Ausdehnung des Holzrostes noch seinen Bezug damaligen Uferlinie. Er lag rund 1,5 Meter nörd der spätmittelalterlichen Aaremauer (Litzi) und m destens 1 Meter unterhalb des tiefsten, von uns fassten Punktes ihres Fundamentes. Dazwischen gen sehr feuchte, dunkelgraue, sandig-siltige Schi ten mit wenig Holzkohle und einzelnen Ziegelfr menten, die wohl eingeschwemmt waren.

Wegen der Lage – sowohl in der Tiefe als auch der Fläche – ist eine Zugehörigkeit zur Litzi wahrscheinlich. Fundamentpfählungen führen ni mehr als 1 Meter über das Mauerwerk hinaus (

10

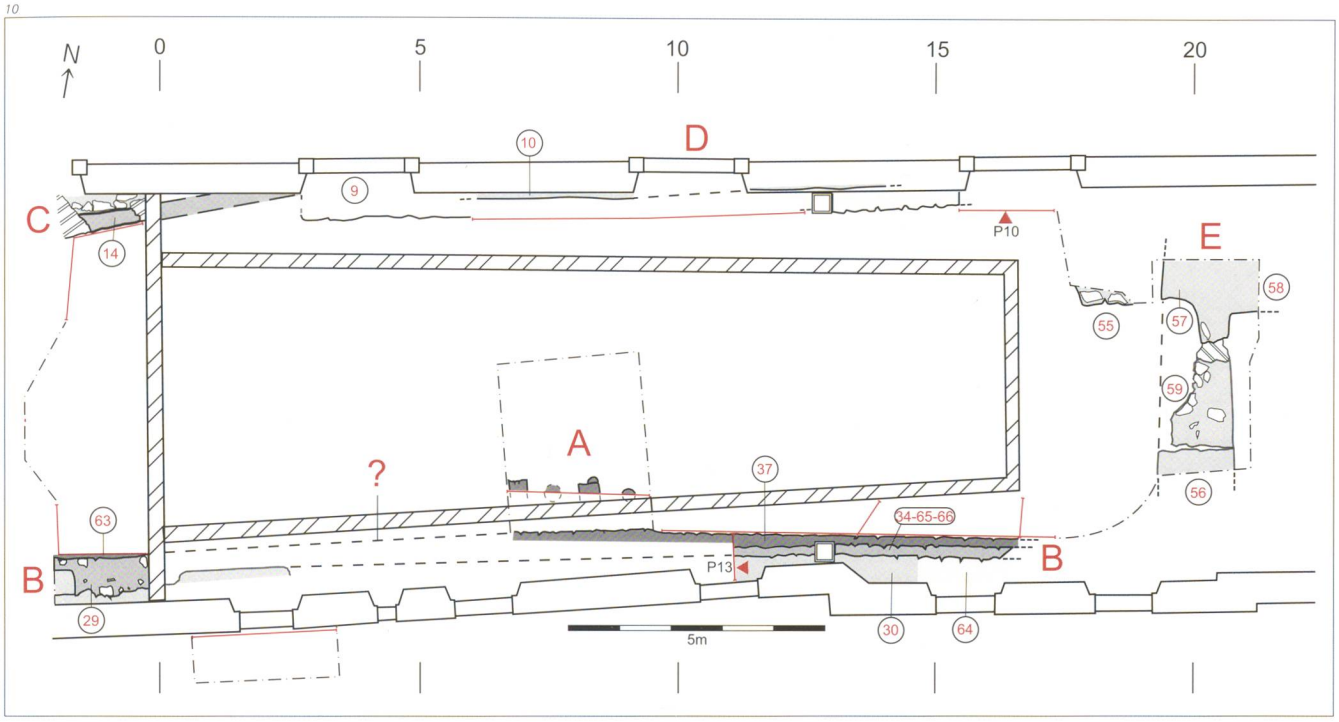


Abb. 7.6). Eher käme eine gegen Norden gerichtete Uferverbauung in Frage. Ein ähnlicher Befund wurde 2006 im Garten des Palais Besenval, rund 135 Meter weiter westlich, ausgegraben (Abb. 1.15). Hier stiess man einen halben Meter nördlich der Litzi auf einen Baumstamm und mehrere Pfosten. Der Stamm aus Eiche lag in rechtem Winkel zur Wehrmauer, Pfosten aus Tanne dienten offensichtlich als Bodensicherung (Nold in Vorb.). Auch hier war ein direkter Bezug zur Ufermauer nicht nachweisbar. Die verwendeten Hölzer wurden am Ende des 14. Jahrhunderts gefällt und verbaut (Dendrolabor Egger, Boll).

Die Litzi

Beim Kelleraushub im Schlachthaus zeigte sich schnell, dass das Gebäude auf älteren Mauern stand. Die ehemalige Wehr- und Ufermauer – die Litzi – diente als Fundament der Südmauer (Abb. 11). Es ist anzunehmen, dass die alte Ufermauer im Westen und Osten weiterführte. Die heutige, nach Süden vorgelagerte Uferbrüstungsmauer stammt erst aus den 1920er Jahren.

Dieser Befund veranlasste die Kantonsarchäologie, die weiteren Aushubarbeiten zu begleiten; eine systematische Ausgrabung war allerdings nicht mehr möglich. Wegen des eindringenden Wassers wurde der Aushub tranchenweise durchgeführt und der Kellerboden unmittelbar anschliessend betoniert. Trotz dieser bauseitigen Einschränkungen war es möglich, die stadtseitige Front der Ufermauer auf insgesamt 9 Meter Länge und 2,5 Meter Höhe zu dokumentieren.

Der älteste Teil

Die Wehrmauer setzt sich aus verschiedenen Abschnitten zusammen, die von zahlreichen Umbauten und Reparaturen zeugen. Der unterste Teil konnte auf der ganzen Kellerlänge beobachtet werden (Abb. 12.37). Möglicherweise gehörte auch der unterste Abschnitt der westlich des Kellers beobachteten Mauer dazu (Abb. 10.63). Das Mauerwerk war aus meist grossen Kalksteinbrocken in unregelmässigen Steinlagen aufgebaut. Mit kleineren Bruchsteinen und einzelnen Hohlziegelfragmenten hat man die Lagen ausgeglichen. Das Ganze war mit einem gelblichen, sandigen Mörtel mit viel Flusskies gefügt. Die Mauerunterkante verschwand unterhalb unserer Grabungsgrenze.

Gegen oben endete die Mauer mit einem deutlichen 30 Zentimeter breiten Absatz, der wohl zu einem Vorfundament gehörte (Abb. 12, Profil). Ein Vergleich mit den Fundstellen Klosterplatz 3 (Abb. 1.6) und Ritterquai 3 (Abb. 1.3) zeigt, dass der Absatz in den Aaresedimenten gelegen haben muss. Dies bestätigt auch die unterste, sandig-siltige Schicht, die über dem Holzrost lag (siehe oben).

Abb. 10
Ritterquai 8 (Uferbau). Übersichtsplan. ***A*** *Holzrost.* ***B*** *Ufermauer mit Erneuerungen.* ***C*** *Gartenmauer Armbrustschiessplatz (?).* ***D*** *Jüngere Mauern.* ***E*** *Westmauer Bollwerk (?).*

Abb. 11
Ritterquai 8 (Uferbau). Die Litzi. Unten die älteste Mauer, oben Erneuerungen. Zuoberst das Fundament des Schlachthauses (vgl. Abb. 12).

11

12

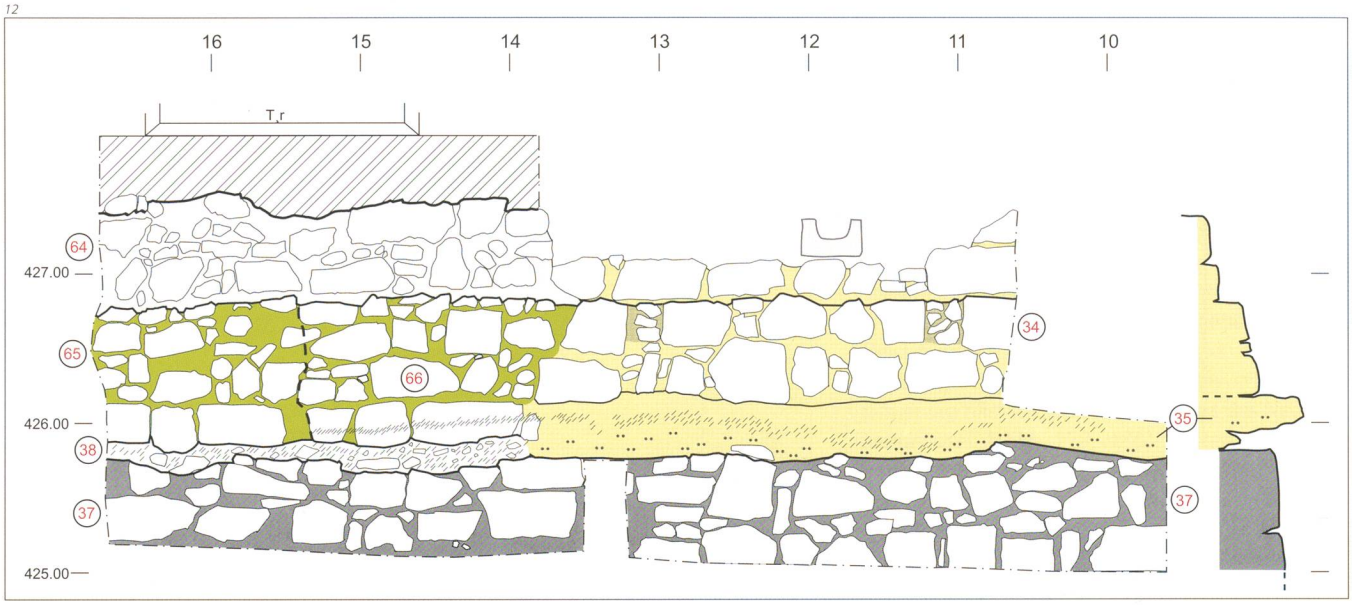


Abb. 12
Ritterquai 8 (Uferbau).
Ansicht der Litzi gegen Süden.
***37** Älteste Ufermauer.*
***38** Brandschuttschicht.*
***34** Die erneuerte Mauer, an der Oberkante zwei Balkenlöcher (schraffiert) und Mauerabsatz (Wehrgang?).*
***35** Gussmörtelschicht.*
***65/66** Ältere Mauerabschnitte.*
***64** Jüngster Teil der Ufermauer und Fundament des Schlachthauses. Rechts ein Profilschnitt durch die Mauer gegen Osten.*

Zu dieser Mauer konnten wir weder eine Baugrube noch ein Gehniveau feststellen. Hingegen war die ganze Front von einer mächtigen Brandschuttschicht verfärbt, die sogar über den Mauerabsatz hinweg lief (Abb. 12.38). Diese bis zu einem halben Meter mächtige und mit vielen Ziegelfragmenten durchsetzte Schicht war auf der ganzen Untersuchungsfläche vorhanden.

Da der Brandschutt und nicht der Brand selbst die Mauer verfärbt hatte, lag der Herd wohl anderswo. Es fanden sich auch nirgends reine Holzkohlekonzentrationen ohne beigemischten Sand und Ziegelstücke. Der Brandschutt dürfte hierher geführt und ausplaniert worden sein. Die Schuttschicht verlief im Norden eben und fiel gegen Süden, gegen den Fluss hin, leicht ab (Abb. 14.38). Es fällt auf, dass praktisch keine Benutzungsschichten oder sonstige «natürlich» abgelagerte Schichten zu sehen waren. Aufgeschüttetes Erdmaterial lag unmittelbar auf den nassen, verschmutzten Schwemmsedimenten der Aare.

Datierende Funde fehlen sowohl aus der Schwemmschicht als auch aus der Brandschuttschicht. Ein Fundamentaufbau mit grossen, unregelmässigen Feldsteinen ist in der Altstadt im 13. Jahrhundert zum Beispiel in den Vigierhäusern bekannt, dort aber trocken – ohne Mörtel – gefügt (Backman, Manuskript). Inwieweit die Mauertechnik eines Profanbaus auf eine Ufermauer übertragbar ist, für die ganz andere Anforderungen gelten, ist allerdings unsicher. Einen weiteren Datierungshinweis liefert die oben erwähnte, hölzerne Uferverbauung aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, obwohl wir nicht genau wissen, ob sie vor der Ufermauer entstanden ist.

Die Litzi dürfte im Rahmen einer gross angelegten Uferbefestigung mit anschliessenden Aufschüttungen im Laufe des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein. Damit sollte wohl auch neues Siedlungsgebiet erschlossen werden. War die hölzerne Uferverbauung eine Zeitlang der einzige Schutz gegen die Aare und allfällige Feinde oder wurde sie als vorbereitende Massnahme vor dem Mauerbau erstellt?

Erneuerungen, Balkenlöcher und Wehrgang

Die Erneuerungen der Litzi konnten wir über 6 Meter verfolgen (Abb. 12.65–66–34). Die mittlere Mauerpartie setzte etwa 15 Zentimeter oberhalb des Absatzes der älteren Ufermauer an. Das Mauerwerk war aus grossen Feld- und Kalkbruchsteinen in hellgrauem, sandig-kiesigem Mörtel frei aufgeführt. Der westliche Teil wirkte regelmässiger; hier waren auch die grösseren Steinblöcke verbaut (Abb. 12.34). Im oberen Teil befand sich ein kleiner Mauerabsatz (Abb. 12, Profil). Unmittelbar darunter waren zwei rechteckige, mit Steinen gefüllte Hohlräume sichtbar, die von einem Balkengerüst stammen können (Abb. 12, Linien 11 u. 13). Die Mauer ruhte auf einem mächtigen Mörtelguss, der stark nach aussen quoll (Abb. 12.35). Der flüssige Mörtel bildete so einen dicken Fundamentfuss, der als Unterlage für die neue Mauer diente. Im östlichen Mauerteil waren weder der Absatz noch der Mörtelguss feststellbar (Abb. 12.65/66). Hier war die Mauerflucht senkrecht, die Oberkante stimmte aber mit dem westlichen Absatz überein.

Die westlich des Kellers festgestellte Mauer 29 unterschied sich markant von ihrer Fortsetzung im Osten (Abb. 10.29). An dieser Stelle muss eine partielle Maueremeuerung erfolgt sein. Das Mauerwerk war mit einer sauberen, senkrechten Front aufgeführt (Abb. 13). Auf zwei Lagen mit zum Teil sehr grossen, grob zugehauenen Kalkbruchsteinen folgte ein 80 Zentimeter tiefer, flacher Mauerabsatz. Dieser könnte, im Unterschied zum östlichen Mauerabschnitt, wirklich einen Wehrgang getragen haben.

Interessant ist der Höhenvergleich mit der Wehrmauer beim Palais Besenval (Abb. 1.15): Sowohl der Holzrost als auch der Wehrgang lagen dort wesentlich höher als am Ritterquai. Für den Holzrost ist das wahrscheinlich mit dem natürlichen Gefälle zu erklären. Beim Wehrgang betrug der Höhenunterschied immerhin 1,5 Meter, was auf unterschiedliche Bauetappen hinweisen dürfte. Der Wehrgang verlief beim Palais Besenval rund 1,70 Meter über dem vermuteten Gehniveau, im Uferbau nur knapp 1 Meter.

Die letzte Erneuerung

Über dem mittleren Mauerabschnitt war das Mauerwerk derart stark gestört, dass keine genauen Beobachtungen möglich waren (Abb. 12.64). Westlich des Kellers setzte sich das Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Grösse zusammen, die mit viel Mörtel gefügt waren (Abb. 13.30).

Bauarbeiten an der Litzi

Ab dem 15. Jahrhundert liegen zahlreiche Schriftquellen über Umbauten, Reparaturen und Erneuerungen an der Aare-Litzi vor. Leider geben nur einige wenige die genaue Lage an. So dürften 1471/72 grössere Umbauten an der Wehrmauer zwischen der «Krutbadstube» und dem «niederen Wighaus» stattgefunden haben. Das Bad lag östlich des heutigen Landhauses, das Wighaus an der Stelle des späteren Bollwerks St. Peter (Abb. 2.3 u. 2.6). Weitere Arbeiten sind für 1520 bei der «Rosswetti und hinder dem Kornhauss», für 1543 «bÿ dem nüwen Kornhuse an der Aren» und 1548 an der Aare «beim neuen Kornhaus» überliefert. 1548 ist ausserdem von neuen Zinnen und Schützenlöchern die Rede (Schubiger 1994, 268; Hochstrasser 1996, 276/277).

Eine dieser Umbauetappen konnte bei der Grabung im Garten des Palais Besenval bestätigt werden (Abb. 1.15). Die Wehrmauer wies dort zwei Mauerabschnitte auf, die mit einer vertikalen Baufuge getrennt waren. Für die jüngere Mauer wurde eine dendrochronologisch nach 1450 datierte Holzverschalung erstellt, was mit den schriftlich erwähnten Arbeiten von 1471/72 gut übereinstimmt (Nold in Vorb).

Gleichzeitig muss auch an der Litzi am Ritterquai gearbeitet worden sein – bis zum «niederen Wighaus». Aber auf welchen Mauerabschnitt trifft die Quelle zu? Ist es der mittlere Abschnitt mit einem kleinen Absatz und Fundamentfuss aus Gussmörtel (Abb. 12.34) oder der östliche mit senkrechter Front (Abb. 12.65/66) oder vielleicht doch der westliche mit dem breiteren Absatz (Abb. 13.29)? Für Letztere wäre auch die Quelle von 1548 – neue Zinnen und Schützenlöcher – in Zusammenhang mit einem neuen Wehrgang zumindest denkbar.

«Schützin Hüslin by der Litzin»

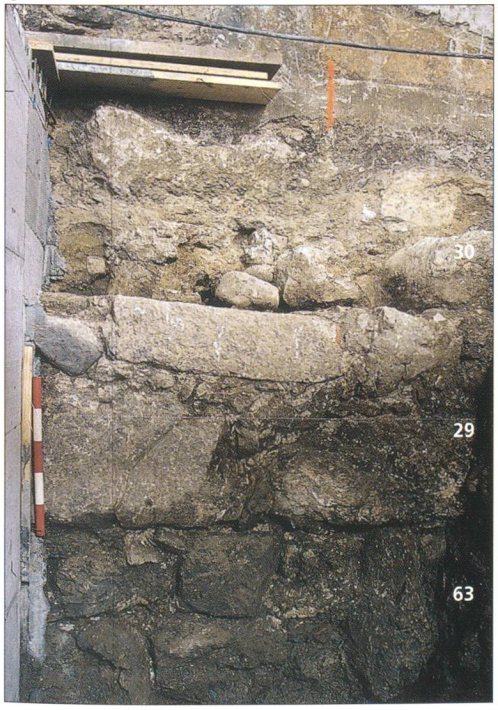
Wie der Stich von Sickinger/Küng von 1610–15 zeigt, befindet sich hinter der Litzi eine zweite, innere Mauer, die die untere Schifflände mit dem Bollwerk St. Peter zu einer zwingerartigen Anlage verbindet (Abb. 15).

Unter der Nordmauer des ehemaligen Schlachthauses wurden drei Mauerzüge angetroffen (Abb. 10.C–D). Während die Mauern 9 und 10 zu jüngeren Bauten gehören, könnte Mauer 14 mit diesem Zwinger in Verbindung stehen. Mauer 14 kam westlich des neuen Kellers zum Vorschein und wies grosse Ähnlichkeit auf mit Mauer 29, ihrem südlichen Gegenstück (Abb. 10.B). Das Mauerwerk bestand aus zwei Lagen quaderartiger, bis 1,4 Meter langer Kalksteinblöcke mit kleineren Kalkbruchsteinchen in den Zwischenräumen (Abb. 16). Mörtel war kaum erkennbar, dafür befand sich lehmiger Sand zwischen den Steinen. Mauer 14 verlief gegenüber dem heutigen Gebäude schräg nach Nordosten und verschwand unter der jüngeren Mauer 9 (Abb. 10.C). Sie besass wie die Ufermauer 29 einen Absatz, der mit 50 Zentimeter Breite etwas kleiner war als bei jener. Beide Absätze lagen aber auf gleicher Höhe.

Stratigrafisch ist Mauer 14 jünger als die älteste Ufermauer; ihre Baugrube durchschlug nämlich sowohl die Brandschuttschicht als auch die darüber liegende Lehmplanie (vgl. Abb. 14.73).

Wozu diente die zwingerartige Anlage? Eine zweite, innere Mauer ist nur auf dem Stadtprospekt von Sickinger (Abb. 15) und auf der jüngeren Kopie von

13



14

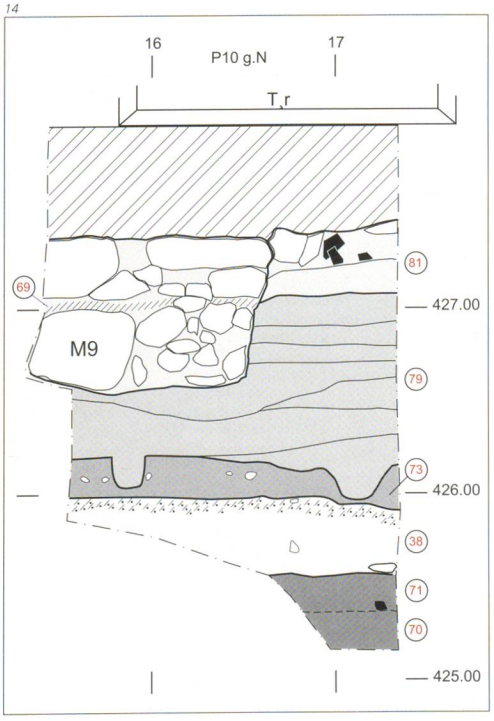
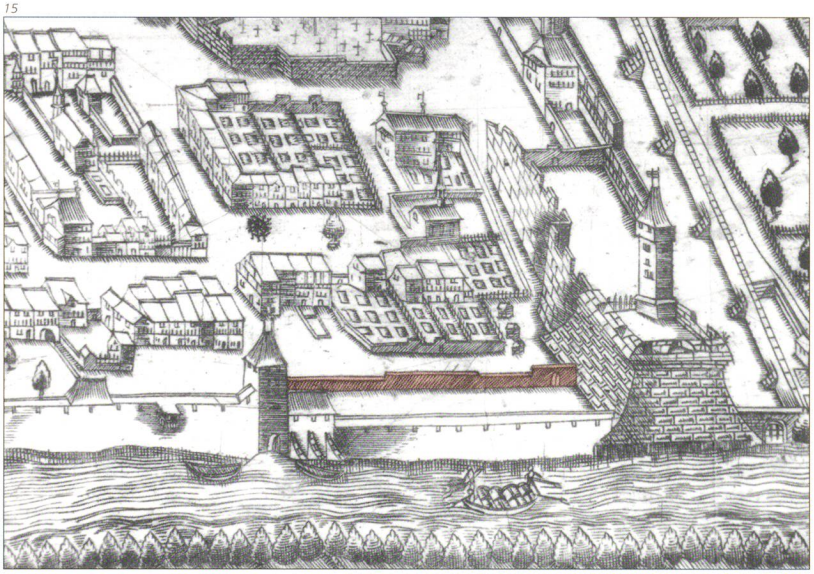


Abb. 13
Ritterquai 8 (Uferbau). Die Litzi westlich des Kellers.
***63** Die älteste (?) Ufermauer.*
***29** Die erneuerte Mauerpartie mit dem mutmasslichen Wehrgang.* ***30** Der jüngste Teil der Ufermauer und das Fundament des Schlachthauses.*

Abb. 14
Ritterquai 8 (Uferbau). Profil unter der nördlichen Schlachthausmauer.
***70/71** Aaresedimente, dunkelgrau, siltig, gegen unten sandiger.* ***38** Brandschuttschicht.*
***73** Lehmschicht mit Pfostenlöchern.* ***79** Aufschüttungen.*
***M9** u.* ***69** Nordmauer mit Benützungsschicht.* ***81** Mörtelschutt. Schraffiert: Schlachthausmauer.*

15



16

17

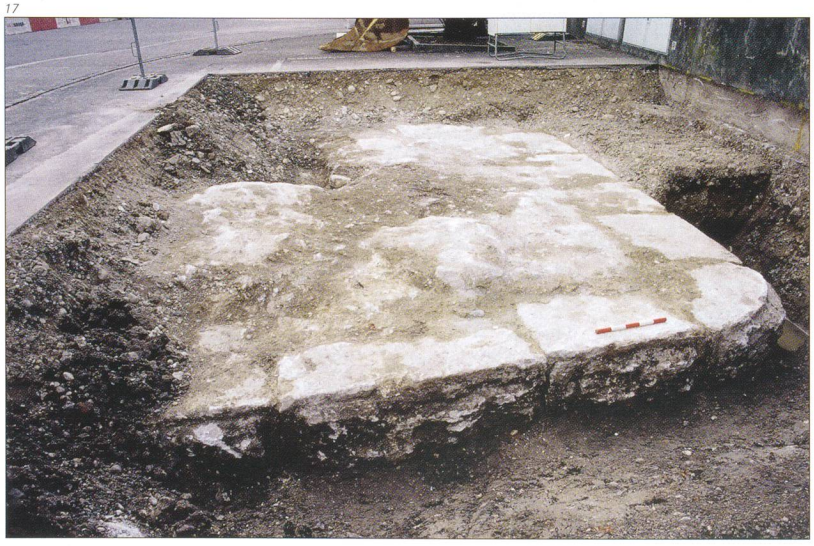


Abb. 15
Die innere Mauer zwischen der unteren Schifflände und dem Bollwerk St. Peter. Ausschnitt aus dem Stich von Urs Küng 1637? nach Vorlage von Gregorius Sickinger, 1610–15 (Privatbesitz). Vgl. Beitrag S. 133–135.

Abb. 16
Ritterquai 8 (Uferbau). Mauer 14, die Gartenmauer des Armbrustschiessplatzes (?). Gegen Norden.

Abb. 17
Ritterquai, Regio Energie. Bollwerk St. Peter, die Mauerabbruchkrone. Gegen Westen.

Schlenrit von 1653 abgebildet. Schriftlich ist überliefert, dass die Armbrustschützen zwischen 1443 und 1567 ein Areal an der Litzi benützten; später wurde ihr Übungsplatz ausserhalb der Stadtmauer verlegt. Dieser ältere Schiessplatz muss bei der unteren Schifflände gelegen haben, also im Bereich des späteren Schlachthauses (Blank/Hochstrasser, in Vorb.). Unsere schräg verlaufende Mauer 14 könnte die Nordmauer dieses Schiessplatzes gewesen sein.

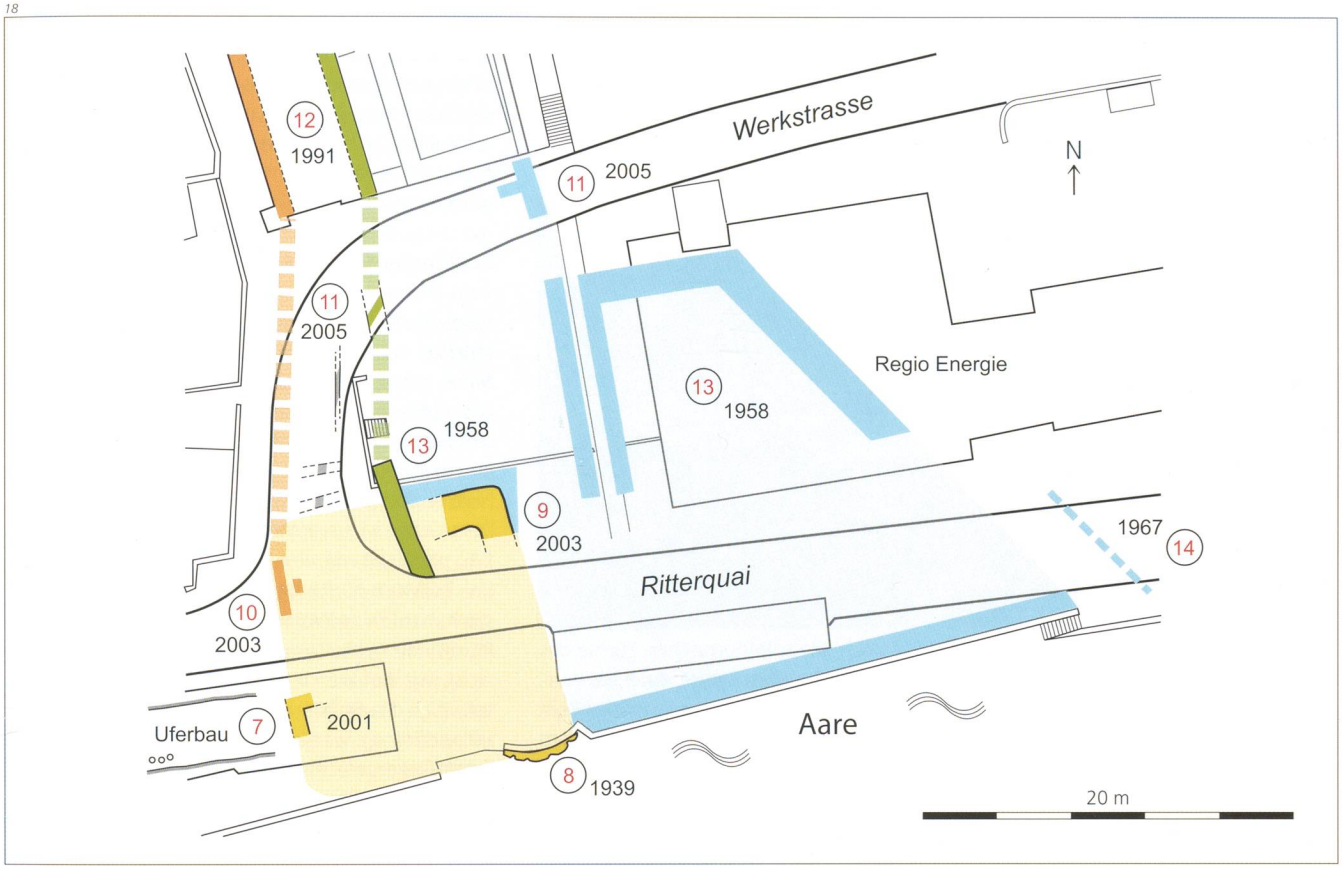
Das Bollwerk St. Peter (1534–38)

Im März 2003 begannen die Aushubarbeiten für eine 7×10 Meter grosse und knapp 3 Meter tiefe Entsorgungsstelle an der Kreuzung Ritterquai/Werkstrasse (Abb. 1.9). Bereits in geringer Tiefe stiess der Bagger auf Mauerwerk (Abb. 17). Die Meldung dieses Fundes gelangte auf einigen Umwegen schliesslich an die Kantonsarchäologie, die das Mauerwerk in einer «fliegenden» Aktion dokumentierte. Von Anfang an war klar, dass es sich um das spätmittelalterliche Bollwerk St. Peter handeln musste.
Dieses erscheint auf allen Abbildungen als ein gedrungener, quadratischer Turm mit Wehrplattform und mit einem Mauerwerk aus grossformatigen Quadersteinen. Es wurde erstmals von Hans Asper 1546, nur wenige Jahre nach dem Bau, abgebildet (Abb. 2.6). Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde das Bollwerk mehrfach erneuert. 1633/34 entstand die erhöhte Brustwehr, der sogenannte «Ritter» oder «Kavalier». Dieser wurde 1685 beim Schanzenbau nochmals erhöht und zum Pulvermagazin umfunktioniert.

Mauerbefunde Ritterquai/Werkstrasse 2003

Vom Bollwerk wurden die Ost- und die Nordmauer angegraben (Abb. 18.9). In beiden Fällen handelte es sich um 3 Meter mächtige Mauerzüge, die bis auf eine Höhe von 2,2 Metern freigelegt wurden. Die Mauerunterkante erreichten wir nicht. Die zweischaligen Mauern waren mit grossformatigen Bossenquadern aus Kalkstein verblendet (Abb. 19); der Kern bestand aus Gussmauerwerk mit Kalkbruchsteinen in viel weisslichem Mörtel. Die Mauerflucht verlief gerade, nur die Ecke war mit gerundeten Quadern gefügt (Abb. 17).
Von der Verblendung waren vier Lagen sichtbar, die alle gegen Süden, gegen die Aare, abfielen. Die stark erodierten Bossen sprangen deutlich aus dem Rahmen hervor, in den meisten fanden sich Zangenlöcher. Die breiten Spiegelränder waren sorgfältig bearbeitet, die Fugen mit gelblichem, sandigem Mörtel gebunden.
Das Bollwerk stand im anstehenden, feuchten Boden. Wie überall am Ritterquai, fand sich zuunterst eine stark tonige Schwemmschicht, die durch Hochwasserstände der Aare gebildet wurde (Abb. 19.1). Vielleicht spielte auch der ehemalige Wehrgraben eine Rolle, der wohl ab und zu Wasser führte. Ob die Schwemmschicht vor oder nach dem Bau des Bollwerks entstand, lässt sich nicht mehr sagen, denn eine Baugrube war nirgends erkennbar. Eine untere,

18



dünne Bauschicht mit Holzkohle und vielen Dachziegelfragmenten weist auf ein erstes Geh- oder Bauniveau hin (Abb. 19.2). 70 Zentimeter darüber folgte eine jüngere Bau- und/oder Abbruchschicht mit Holzkohlelagen und Mörtelschutt, die sicher erst nach dem Bau des Bollwerks entstanden ist (Abb. 19.4).

Ältere Befunde 1958

Auch beim Erweiterungsbau für die Städtischen Werke stiess man 1958 auf Reste des Bollwerks St. Peter (Abb. 1.13 und 18.13). Die damals gezeichnete, stark schematisierte Skizze zeigt einen mächtigen Mauerklotz von 5 Meter Dicke mit einer Ecke gegen Nordosten. Der Grundriss dieses Mauerklotzes entspricht allerdings nicht den 2003 freigelegten Bollwerkmauern. Stammen die 1958 festgestellten Mauern von einer späteren Bauphase des Bollwerks? Sämtliche Spuren der schriftlich überlieferten Umbauten des Bollwerks St. Peter im 17. Jahrhundert dürften beim Schanzenabbruch 1839 oder spätestens bei den Bauarbeiten von 1958 zerstört worden sein.

Das Mauerrondell am Aarebord

Ganz unten am Aarebord liegt, östlich des Uferbaus, eine Rundmauer aus grossen Bossenquadern, die heute noch mehrere Lagen hoch erhalten ist (Abb. 1.8 und 18.8). Um herauszufinden, ob es sich dabei um einen Rest des Ritterbollwerks handelte, veranlasste die Altertümerkommission 1939 eine Sondiergrabung (Abb. 20). E. Tatarinoff jun. deutete die Mauerreste als Teil des Bollwerkes, die Altertümerkommission war aber anderer Meinung. Weil die Mauer gegen Norden aufhöre und wegen ihrer

19

«mangelhaften» Konstruktion, sei ein Turmfundament nicht einleuchtend; viel eher handle es sich um eine Uferverbauung von 1854; denn hier habe sich der Landeplatz der Dampfschifffahrt nach dem Bielersee befunden (JSolG 13, 1940, 197).

Ein Blick auf die Skizze von E. Tatarinoff jun. bestätigt aber seine Deutung. Die barocke Bastionsmauer zieht an die Rundmauer heran, diese dürfte deshalb die Ältere sein. Dass sie sich gegen Norden nicht fortsetzt, hängt wohl mit einem früheren Abbruch zusammen. Auch das Mauerwerk selbst mit seinen grossformatigen Bossenquadern deutet auf das Boll-

Abb. 18
Die Mauerbefunde am Ritterquai und ihre Zuordnung: Bollwerk (gelb). Äussere Stadtmauer (grün). Innere Stadtmauer (rot). Schanzen (blau). Unklar (grau). Die Nummern entsprechen Abb. 1 und dem Fundstellenkatalog.

Abb. 19
Ritterquai, Regio Energie. Bollwerkmauer und Profil gegen Südwesten.
***1** Tonige Schwemmschicht der Aare. **2** Ältere Bau- oder Abbruchschicht. **3** Schwemmschicht. **4** Jüngere Bau- oder Abbruchschicht.*

20

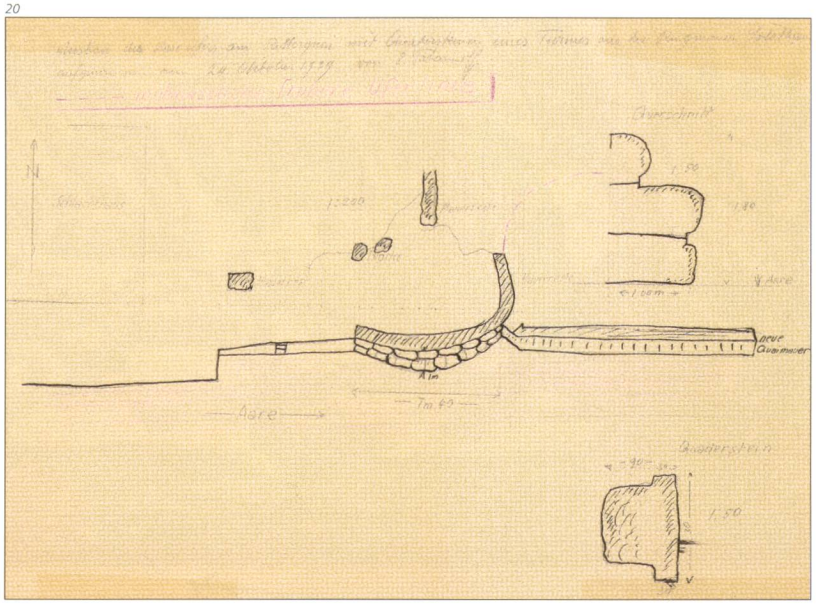


Abb. 20
Ritterquai, Aarebord. Links das ehemalige Schlachthaus und die moderne Aaremauer, rechts die St.-Peters-Schanze, in der Mitte ein Mauerrondell. Skizze von E. Tatarinoff jun. 1939 (Archiv Kantonsarchäologie Solothurn).

Abb. 21
Ritterquai 8 (Uferbau). Die Mauern 56/57. Gegen Westen.

werk hin, sind doch alle solothurnischen Türme des 16. Jahrhunderts in ähnlicher Weise errichtet worden. Bemerkenswert ist die rundliche Form des Bollwerks. Auf allen historischen Abbildungen ab dem 16. Jahrhundert ist es als viereckiger Turm dargestellt (vgl. Abb. 2.6 und 15). Hingegen war die 1958 ausgegrabene Nordostecke ebenfalls gerundet! Dies zeigt einmal mehr, wie schematisch die Stadtprospekte gezeichnet sind.

Ein Mauerbefund im Osten des Schlachthauses

Im ehemaligen Schlachthaus kamen 2001 weitere Mauerfragmente zum Vorschein, die vermutlich ebenfalls zum Bollwerk St.Peter gehörten (Abb. 10.E). Das Mauerwerk bestand aus Kalk- und Feldsteinen in gelblichem, hartem Mörtel mit Ziegelfragmenten. Die 1,5 Meter mächtige Westmauer war gegen Westen stark ausgebrochen. Zwei noch erhaltene Quadersteine wiesen auf die ehemalige Mauerfront mit Verblendung hin (Abb. 21.56/57). Der nördliche Quader war mindestens 80 Zentimeter tief und 70 breit. Er besass einen 10 Zentimeter breiten, schön verarbeiteten Randspiegel. Gegen Osten war die Mauerfront verputzt, gegen Norden ebenmässig verarbeitet, trug aber keinen Verputz. Dieser so gebildete Innenraum könnte ein Keller oder eine Sickergrube gewesen sein.

Zusammenfassung

Vom Bollwerk St.Peter kennen wir seine Nordostecke, die aus mächtigen Mauern aus Bossenquadern errichtet war (Abb. 18.9). Das heute noch sichtbare Mauerrondell an der Aarebrüstung ist wahrscheinlich das südöstliche Gegenstück (Abb. 18.8). Alle zeitgenössischen Abbildungen zeigen einen mächtigen, annähernd quadratischen Baukörper, der bis an den Fluss reicht.

Der trutzige Mauerkoloss aus Stumpf's Chronik (Abb. 2.6) passt gut mit den Grabungsbefunden überein. Das Bollwerk dürfte knapp 30 auf 30 Meter gemessen haben. Seine Westmauer müsste in der Kreuzung Ritterquai/Werkstrasse zu suchen sein. Wir wissen nicht, wie tief die Fundamente in den Boden reichten. Weil das Bollwerk wie die Ufermauer von Wasser umflossen war, muss aber mit einer beträchtlichen Tiefe gerechnet werden. Das Fundament der Litzi reichte nachweislich mindestens einen Meter unter den heutigen Aarepegel.

Die Mauern 56 und 57 im Ostteil des Schlachthauses dürften zu einem grösseren Gebäude gehört haben (Abb. 18.7). Obwohl das Schlachthaus mehrmals umgebaut, abgebrochen und erweitert wurde, stimmen Lage und Mauerstärke seiner Ostmauern nicht mit unserem Befund überein. Zeitlich fallen die Mauern 56 und 57 eher mit der mutmasslichen Aussenmauer des Armbrustschiessplatzes zusammen (Abb. 10.14). Sie gehörten am ehesten zum Bollwerk St. Peter oder zur Schanze St.Peter, obwohl sie weniger stark waren als die übrigen nachgewiesenen Mauern. Das Bollwerk und die Schanze wurden bekanntlich mehrfach umgebaut und erweitert, bis sie 1839 endgültig geschleift wurden.

21

Stadtmauern an der Werkstrasse

Die historischen Pläne zeigen nördlich des Bollwerks eine doppelte Stadtmauer (Abb. 2.6 und 15). Bei Leitungsarbeiten an der Werkstrasse kamen immer wieder Mauern zum Vorschein (Abb. 1.11), die meist schräg durch die Leitungsgräben führten. Weder die Breite noch der Verlauf lassen sich deshalb sicher bestimmen, entsprechend schwierig sind sie zu interpretieren.

Immerhin konnte ein Stück der äusseren Stadtmauer im oberen Teil der Werkstrasse identifiziert werden (Abb. 18.11). Die 1,5 bis 2 Meter breite Mauer verlief in Richtung des Städtischen Magazins an der Nictumgasse, wo sie 1991 sogar im Aufgehenden festgestellt wurde (Abb. 1.12). Wahrscheinlich kam sie auch bereits 1958 beim Neubau für die Städtischen Werke zum Vorschein (Abb. 1.13).

Das zweischalige Mauerwerk war mit Feld- und Bruchsteinen gefügt, im Kern waren auch Kiesel und Hohlziegelfragmente dem hellgrauen, mürben Mörtel beigemischt. Auf der Ostseite, gegen den Stadtgraben hin, hatte man den Mauermantel mit grossen, grob zugehauenen Kalksteinquadern verstärkt. Die an der Mauer anschliessende tonige Grabenfüllung war – wie unten am Bollwerk – stark von Aareschwemmschichten geprägt.

Die äussere Ringmauer ist damit vom Städtischen Magazin im Norden bis zum Ritterquai im Süden nachweisbar. Als im 16. Jahrhundert das Bollwerk an der Aare entstand, blieb ihre Funktion als Wehrmauer nördlich des Bollwerks erhalten.

Bei einigen stark fragmentierten Mauerresten im Südwesten der Werkstrasse ist die Zuordnung unklar. Das Mauerwerk bestand meist aus Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Grösse, die mit einem kiesig-sandigen Gussmörtel gebunden waren. Einzig die 80 Zentimeter starke Mauer ganz im Süden könnte die Fortsetzung der inneren Ringmauer sein (Abb. 18.10), die ebenfalls 1991 an der Nictumgasse erfasst wurde. Ihre Lage ist auch durch zeitgenössische Abbildungen gesichert. Der zwingerartige Raum zwischen den Ringmauern wurde nachweislich 1638 aufgeschüttet und diente eine Zeitlang als Salpetersiederei (Schubiger 1994, 179/180).

St.-Peters-Schanze und Ritterbastion

Teile der mittelalterlichen Befestigung wurden am Ende des 17. Jahrhunderts in die neue barocke Schanzenanlage integriert. Dabei verloren die Äussere und die Innere Stadtmauer zwar ihre wehrhafte Funktion, sie dienten aber weiterhin als Gebäude- oder Stützmauern. Das spätmittelalterliche Bollwerk wurde ein Bestandteil der Schanze (Abb. 22). Beim Schanzenabbruch um 1839 schleifte man das ganze Gebiet zwischen der Werkstrasse und dem Ritterquai und gestaltete es neu. Übrig blieb nur das Mauerrondell am Aarebord.

1958 stiess man auf die Nordostmauer der barocken St.-Peters-Schanze, auf einen mutmasslichen «Gang» innerhalb der Schanze und auch auf das mittelalterliche Bollwerk St. Peter (Abb. 18.13). Die Schanzenmauer – die sogenannte Kurtine – führte vom Chantierareal über die heutige Werkstrasse und stiess gegen die Bastion. Diese lag unter dem heutigen Gebäude der Regio Energie und am Ritterquai. Am Aareufer ist die Bastionsmauer immer noch deutlich ablesbar.

22

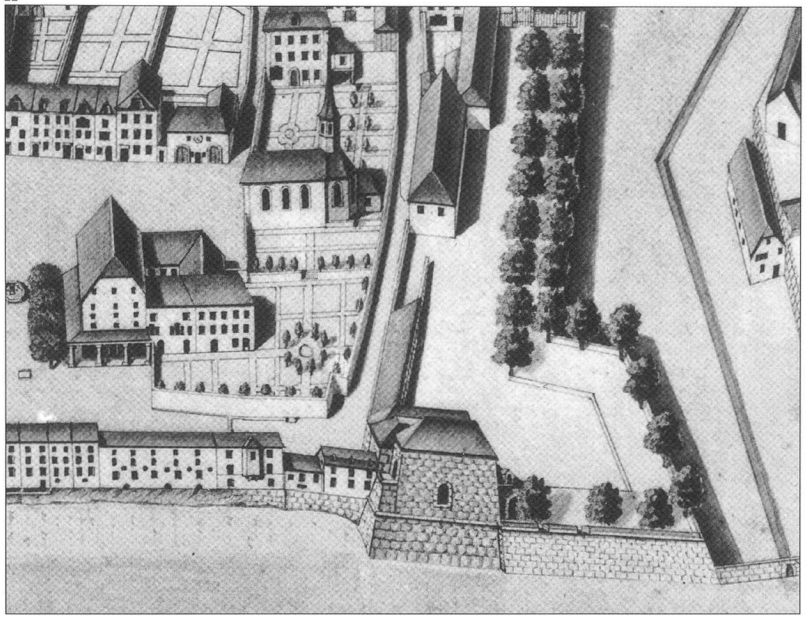


Abb. 22
Die St.-Peters-Schanze mit dem ehemaligen Bollwerk St. Peter. Im Norden die früheren Wehrmauern innerhalb der städtischen Überbauung. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von J. B. Altermatt 1833. (Privatbesitz Familienstiftung Labor, Kammersrohr)

Die Mauerstärke lag mit 3,5 Metern im üblichen Rahmen. Unter dem Fundament befand sich ein Holzrost, wie dies auch von andern Abschnitten der Schanzen bekannt ist. Hier, am Ritterquai, machte der schlechte Baugrund am Flussufer eine Pfählung zwingend notwendig. Die Schanze musste hier deswegen wiederholt saniert werden (Schubiger 1994, 212).

2005 wurde die Schanzenmauer nochmals angeschnitten (Abb. 18.11). Ein Mauerstummel stadtseitig der Kurtinenmauer und im rechten Winkel zu ihr gehörte wahrscheinlich zu einem Stützpfeiler.

Beim 1958 entdeckten «Gang» handelte es sich um zwei mächtige, parallel verlaufende Mauern mit einer Gesamtbreite von 5 Metern! Sie kamen unmittelbar unter der Oberfläche zum Vorschein (Abb. 23). Die lichte Breite betrug etwa 2 Meter, die Tiefe mindestens 1 Meter. Der «Gang» lag in der Flucht der östlichen Kurtinenmauer zwischen dem Baseltor und der Ritterbastion. Hier befindet sich heute die Treppe zu den Parkplätzen am Ritterquai. Da Wasserleitungen an dieser Stelle und in dieser Grösse unbekannt sind, kommt für den «Gang» nur ein unterirdischer Tunnel oder ein Durchlass in Frage. Diese dienten als Minen- oder Verbindungsgänge innerhalb der Schanzen oder als Durchgänge in den Schanzengraben. In den Solothurner Schanzen kommen sie häufig vor (Backman 2006, 64).

1967 wurden auch am Ritterquai zwei Stollen angeschnitten (Abb. 18.14). Sie kamen etwa einen halben Meter unter der Strasse zum Vorschein. Es handelte sich um zwei hochrechteckige Kanäle aus Kalksteinblöcken, die durch eine Mauer verbunden waren (Abb. 24). Ein Blick auf den Katasterplan von 1818

Abb. 23
Rötistrasse 17, Neubau Städtische Werke 1958. Die Mauern des unterirdischen «Gangs» in der Schanzenmauer kamen unmittelbar unter der Oberfläche zum Vorschein. Im Hintergrund das Magazin des Städtischen Werkes. Gegen Norden.

Abb. 24
Ritterquai, vor den Städtischen Werken. Leitungsarbeiten 1967. Wasserleitung (Cunette) im Schanzengraben. Gegen Nordwesten.

zeigt, dass die Entwässerungsrinne im Schanzengraben – die sogenannte Cunette – an dieser Stelle in die Aare mündete. Diese Stollen waren oft begehbar. Es ist heute noch in Solothurn von einem unterirdischen Gang durch das Chantierareal die Rede, den die Kinder als Spielplatz benützten!

23

24

Katalog der Fundstellen

1 *Klosterplatz, nordwestlich des Naturmuseums.* 607 620/228 480. 1960, Belagserneuerung. Sondierungen nordwestlich des Naturmuseums und südlich von Klosterplatz 5 (gewachsener Flusskies ab 427,60). Fundmaterial 11.-20. Jh., genaue Lage unbekannt. Literatur/Quellen: JSolG 34, 1961, 233/234.

2 *Klosterplatz 2 (Naturmuseum).* 607 640/228 490. 1975/76, Umbau. Gebäude wahrscheinlich 16. Jh., Umbau 1758/59 und 1836/37 mit Erweiterung gegen Süden. Fundamente auf Pfählungen mit Balkenrost. Ältere Ufermauer (?) in Ost-West-Richtung, Breite 1,2 m, Länge mindestens 12 m, keine weiteren Angaben. Mächtige, graue Lehmschicht nördlich der Ufermauer (OK 427,30, UK 425,00), keine Spuren davon südlich der Ufermauer. Tief im Lehm eingebettet organische Kulturschichten mit Lederresten und Knochen (425,90–425,40) beziehungsweise eine «Faschinenlage» (Pfostenreihe mit Holzzweigen, 426,00). Im Süden drei Bollensteinpflästerungen (428,00; 427,40 und 426,80), wobei die unteren zu einem Vorgängerbau oder zu einem älteren Strassenbelag gehören dürften. Fundmaterial 11.–19. Jh., genaue Lage unbekannt. Wenige umgelagerte römische Scherben. Literatur/Quellen: Archive Kantonale Denkmalpflege und Kantonsarchäologie.

3 *Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella, ehemals Rest. Schlachthaus).* 607 665/228 500. 1988/89, Umbau. Gebäudefundamente auf Pfählungen mit Balkenrost. Vorgänger der Peterskapelle, siehe Nr. 4. Ältere Ufermauer in Ost-West-Richtung, Breite 1,2 m, Länge mindestens 13 m. Zweischaliges Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen und Kieseln, im Aufgehenden auch mit grossen Kalksteinblöcken. OK 427,70. Fundamentabsatz stellenweise gegen Süden (426,90). UK tiefer als 426,70. Gelände terrassiert: südlich der Mauer angeschwemmter, grauer Lehm (OK 427,00), nördlich der Mauer humöse, lehmige Aufschüttungen (OK 427,40). Flächendeckende Brandschuttschicht vom Klosterplatz im Norden (OK 427,80) bis zum Ritterquai im Süden (427,20). Fundmaterial: 10. Jh.–Neuzeit. Literatur/Quellen: ASO 7, 1991, 127/128, Abb. 20,D.

4 *Peterskapelle.* 607 680/228 515. 1965–67, 1977 Restaurierungs- und Umgebungsarbeiten. Vorgängerbauten. Bau 1: Gedächtniskapelle von 4×4,7 m Innenmass, wohl 5. Jh., spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld. Bau 2/3: Erweiterungen. Bau 4: Neubau 10./11. Jh. Schiff 6×12 m mit Rechteckchor 3×4 m. Bau 5: Chorvergrösserung. Bau 6: Neubau 1474. Bau 7: Neubau am heutigen Ort, 1654 geweiht. Literatur/Quellen: Sennhauser 1990, 168–203 u. 216–219.

5 *Klosterplatz 1.* 607 600/228 520. 1982, Kelleraushub. Profilaufnahme. Römische Fundschichten: Grauer Kies/Sand (Bachgeschiebe?), 426.90–426,80. Organischer, siltiger Ton mit Pfostenloch/Grube (Kulturschicht), 426,80–426,70. Darunter Torf mit Sandlinsen (Verlandungsschichten), 426.70-426,30. Literatur/Quellen: ASO 3, 1983, 121/122.

6 *Klosterplatz 3.* 607 590/228 470. 1960, Neubau. Profilaufnahme. Keine römischen Schichten. Aaresedimente ab 426,70 (toniger Sand), ab 425,70 dunkelgrauer, feuchter Sand. Literatur/Quellen: JSolG 34, 1961, 232.

7 *Ritterquai 8 (Uferbau, ehemals Schlachthaus).* 607 690/228 470. 2001, Umbau. Uferverbauung aus Pfosten und Stämmen, OK 424,30. Dendrodatierung nach 1360.
Ufermauer (Litzi) unter der südlichen Schlachthausmauer, OK 427,50. Älteste Phase (M37/M63, Länge 5,30 m/1,5 m): Mauerwerk aus grossen Feldsteinen und Kieseln, OK 425,90, UK tiefer als 425,00. Fundamentabsatz gegen Norden, OK 425,80. Flächendeckende Brandschuttschicht (38), OK 426,00–425,50 N-S.
Mittlere Phase mit mehreren Erneuerungen (M65–66–34/M29, Länge 6,2 m/1,90 m): Bruchsteinmauer, OK 426,80–427,20. Im Westen grosser Kalksteinbrocken und 60 cm breiter Absatz (Wehrgang?), OK 426,80. Jüngste Phase (M64, Länge 3 m): Bruchsteinmauer, OK 427,50.
Nordmauer des Schiessplatzes der Armbrustschützen? (M14, Länge 4,2 m): Mauerwerk aus grossen Kalksteinbrocken, 30–50 cm breiter Absatz, OK 426,80. UK tiefer als 425,50. Bauniveau 426,00. Nordmauerfundament aus Bruchsteinen (M10, Länge 7,5 m), OK 426,60, UK tiefer als 425,60. Vorgänger der nördlichen Schlachthausmauer (M9, Länge 5 m): Bruchsteinmauer mit weisslichem Mörtel, OK 427,50, UK 426,60, Bauniveau 427,00.
Westmauerfundament Bollwerk St. Peter (?) (M56-59, Länge 4 m, Breite 1,5 m): Mauerwerk aus Feldsteinen und Kieseln in beigem, hartem Mörtel. Gegen Westen verputzte Wände, gegen Osten stellenweise grössere Kalksteinbrocken mit Absatz. OK 427,00, UK tiefer als 426,70. Literatur/Quellen: ADSO 7, 2002, 7. 8, 2003, 67–73.

8 *Ritterquai/Aarebord.* 607 730/228 465. 1939, Bau einer Mauerbrüstung. Mauerrondell. Reste des Bollwerks St.Peter. Sondierung von E. Tatarinoff jun. Mindestens 3 Steinlagen von grossformatigen Bossenquadern. Die Mauer war im Norden abgebrochen, gegen Osten stiess die aareseitige Front der St.-Peters-Schanze an die Rundmauer. Literatur/Quellen: JSolG 13, 1940, 197/198. Schubiger 1990, 283, Anm. 11.

9 *Ritterquai (Regio Energie, ehemals Städtische Werke).* 607 720/228 490. 2003, Unterirdische Entsorgungsstelle. Bollwerk St. Peter, 1534–38, Abbruch 1839. Ost- und Nordmauern: Länge 5–7 m, Breite 3 m, OK 428,20, UK tiefer als 425,60. Vier Steinlagen, gegen Süden abfallend. Grossformatige Bossenquader mit Zangenlöchern, Länge 1,1–1,55 m, Höhe 0,55 m, Bossenhöhe 10–20 cm, Spiegelrand 8 cm. Ältere Bauschicht 2, OK 426,00. Jüngere Bau-/Abbruchschicht 4, OK 426,70. Literatur/Quellen: ADSO 9, 2004, 76.

10 *Ritterquai/Werkstrasse.* 607 705/228 485. 2003, Werkleitungen. Äussere Stadtmauer: Breite 2 m, Höhe 0,7 m, OK 427,75. Innere Stadtmauer(?): Breite 0,8 m, Höhe 0,8 m, OK 427,80. Literatur/Quellen: ADSO 9, 2004, 76.

11 *Werkstrasse.* 607 725/228 525. 2005, Werkleitungen. Schanzenmauer: Breite ca. 3 m, OK ca. 432,20. Äussere Stadtmauer: Breite ca. 1,5 m, OK 429,75. Zweischalig. Mauermantel im Nordosten aus grossen Kalksteinquadern. Daran anschliessend tonige Schichten der Grabenfüllung. Mauerkern aus Kalkbruchsteinen und Kieseln in hellgrauem, mürbem Mörtel mit Hohlziegelfragmenten. Mauermantel im Südwesten (stadtseitig) aus Feld- und Bruchsteinen. Literatur/Quellen: Archiv Kantonsarchäologie.

12 *Nictumgasse/Baselstrasse 4a (Magazin des Städtischen Werkhofes).* 607 700/228 530. 1991, Siloeinbau. Zwei parallel verlaufende Mauern in etwa 5,8 m Abstand. Innere Wehrmauer: Höhe bis 6 m, Breite auf Zinnenhöhe 0,7 m, Mauerwerk aus Bruch- und Bollensteinen. Äussere Wehrmauer: Höhe bis 5 m, Breite auf Zinnenhöhe 1,2 m, verputztes Bruchsteinmauerwerk. Literatur/Quellen: JSolG 66, 1993, 489–492. Hochstrasser 1996, 260.

13 *Rötistrasse 17 (Regio Energie, ehemals Städtische Werke).* 607 750/228 500. 1958, Erweiterungsbau der Städtischen Werke. St.-Peters-Schanze: Nordostmauer auf 40 m Länge freigelegt, Breite etwa 3,5 m, Fundament auf Holzpfahlrost. Gang: Zwei parallele Mauern in Nord-Süd-Richtung auf 22,5 m Länge, weiterer Verlauf unbekannt, Flucht identisch mit der östlichen Kurtinenmauer im Norden, Mauerstärke 1,8–2,1 m, lichte Breite etwa 2 m, Gesamtbreite 5 m. Bollwerk St.Peter: 5 m mächtiger, Ost-West orientierter Mauerklotz mit einer Ecke gegen Nordosten, Länge im Norden 13,2 m, im Süden 10,6 m. Im Südosten 1,2 m breiter Mauerzug in Richtung Süden, Maueranschluss unbekannt. Im Westen die äussere Ringmauer (?), die in beiden Richtungen weiter lief, Länge mindestens 12 m, Mauerstärke 2 m, Anschluss an Mauerklotz unbekannt. Literatur/Quellen: JSolG 32, 1959, 216. Schubiger 1994, 180.

14 *Ritterquai.* 607 770/228 485. 1967, Abwasserleitung. Cunette(?): Zwei durch einen Mauerblock getrennte Stollen östlich des Südeingangs zu den Städtischen Werken. Literatur/Quellen: Archiv Kantonsarchäologie.

15 *Kronengasse 1* (Garten Palais Besenval). 607 565/228 430. 2005 Umbau. Grabung. Uferverbauung (?) aus Pfosten und Stämmen, OK 425,10-424,80 (N–S). Dendrodatiert nach 1360/1400. Wehrmauer in zwei Phasen, insgesamt auf 13 m Länge. Beide Mauerabschnitte aus Kalkbruch-, Bollen- und Tuffsteinen mit Ziegelfragmenten. Verputz ab 427.00. Ältere Phase (vor 1472): UK tiefer als 426,00. Jüngere Phase (nach 1472): OK Wehrgang 428,30, Fundamentabsatz 426,60, UK tiefer als 424,50. Holzverschalung: Dendrodatiert ca. 1460. Literatur/Quellen: Archiv Kantonsarchäologie, Nold in Vorb.

Katalog der Funde

Ritterquai 3 (Rest. Cantinetta Bindella)

1 RS Topf. Schwarzgrau, grobe Magerung, harter Brand. Körnige Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/192/60.1.
2 Tonlämpchen. Hellgrau mit dunkler Rinde, körnige Magerung, harter Brand. Nachgedreht, abgestrichener Rand mit dünnem Falz. Inv.-Nr. 115/192/69.1.
3 RS Töpfchen. Hellgrau mit grauer Rinde, mittlere Magerung, sehr harter Brand. Scheibengedreht, abgestrichener Rand mit dünnem Falz. Inv.-Nr. 115/192/73.1.
4 Fuss Aquamanile. Dunkelrot, grobe Magerung, harter Brand. Olivgrüne, fleckige Aussenglasur. Inv.-Nr. 115/192/73.2.

Klosterplatz 2 (Naturmuseum)

1 RS Topf. Graubraun, mittlere Magerung, harter Brand. Geglättete Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/166/13.1
2 RS Topf. Graubraun, mittlere Magerung, harter Brand. Geglättete Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/166/8.1
3 RS Topf. Dunkelgraubraun, mittlere Magerung, harter Brand. Geglättete Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/166/5.1
4 RS Topf. Graubraun, mittlere Magerung, harter Brand. Geglättete Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/166/5.2.
5 BS Topf. Graubraun, mittlere Magerung, harter Brand. Geglättete Oberfläche, nachgedreht. Inv.-Nr. 115/166/8.2.

Literatur

Backman, Y. (2001) Die Vigier-Häuser. Ausgrabungen in der Solothurner Altstadt, Schaalgasse 16. Manuskript.

Backman, Y. (2006) Die Schanzen in der Solothurner Vorstadt – 1685 bis 2005. ADSO 11, 56–66.

Backman, Y., und Spycher, H. (1994) Ausgrabungen im Haus «am Land». In: Gisiger, P., und Sturm, M. (Red.) Haus «am Land», Solothurn, 3–5.

Blank, S., und Hochstrasser, M. (In Vorb.) Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. Die Stadt Solothurn II, Profanbauten. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.).

Hochstrasser, M. (1996) Solothurn. In: Stadt- und Landmauern, Band 2: Stadtmauern in der Schweiz. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 15.2. Zürich, 246–289.

Keller, C. (2002) Aquamanilen und das Ritual des Händewaschens. In: Heyer-Boscardin, M. L. (Red.) Wider das «finstere Mittelalter». Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 29. Basel.

Nold, A. (in Vorb.) Das Palais Besenval und seine Vorgängerbebauung (Arbeitstitel).

Sennhauser, H. R. (1994) St.Ursen – St.Stephan – St.Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Schubiger, B. (Red.) Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 9. Zürich, 83–220.